

Ein litzenkeramisches Gefäßbruchstück aus Salzburg.

Der tiefe fjordartige Einschnitt in die nördlichen Kalkalpen, den die Verlängerung des Salzburger Beckens nach Süden bildet, findet beim Paß Lueg seinen Abschluß. Dort erhebt sich am linken Ufer der Salzach gegenüber dem Markte Golling ein kleiner, freistehender Hügel aus Konglomerat, dessen ebene Hochfläche eine barocke Kirche trägt, der Hügel von St. Nikolaus. Jahrelange Absuchung der Hochfläche, unterstützt durch Untersuchungen mit dem Erdbohrer, hat Hunderte von Fundstücken, zumeist Keramik ergeben, die diese Örtlichkeit als urgeschichtliche Ansiedlung erweisen, die von der Jungsteinzeit bis in die Römerzeit angedauert hat¹.

Unter den Tongefäßscherben findet sich ein kleines Bruchstück, das dem trichterförmigen Rand eines Krügleins angehört und mit einem waagerechten Band aus Eindrücken feiner Schnurfäden verziert ist. Die Abb. 1, die ich Ing. J. Kopecky verdanke, zeigt das Bruchstück vergrößert, Abb. 2 bringt den sich ergebenden Gefäßteil zur Darstellung, wobei die übrige Gefäßform nach analogen Beispielen schätzungsweise ergänzt ist.

Der Ton ist sehr fein, hellbraun, die Außenseite trägt grauen, geglätteten Tonüberzug. Die Scherbe stammt vom trichterförmigen Hals eines kleinen Krügleins, dessen Körper doppelkonisch gebildet ist. Da der Hals einen konisch ausladenden Trichter bildet, kann man von einer dreikegeligen Krugform sprechen. An der Unterseite der Scherbe ist noch der Ansatz des Halsumbruches erhalten. Die Oberfläche ist von einem waagerechten Band umzogen, das vom Abdruck eines 0,7 cm breiten Gewebestreifens, einer ziemlich feinfädigen Litze, herrührt.

Es handelt sich um eine eigenartige Verzierungsweise, die 1926 erstmalig aus Niederösterreich bekannt wurde, als L. Franz ein so verziertes Gefäß aus Dürnrkrut vorlegte². Er spricht dabei von einem „schnurverzierten Gefäß aus der frühen Bronzezeit“ und hebt das Zusammentreffen einer bronzezeitlichen Form des Wieselburger Typus mit einer neolithischen Verzierung hervor.

Seither haben sich Funde dieser Art mehrfach eingestellt und diese zeigen sich konzentriert im Raum vom östlichen Niederösterreich, Burgenland, Westungarn und der westlichen Slowakei.



Abb. 1. St. Nikolaus bei Golling.
Tongefäßscherbe
der Litzenkeramik.
M. 3:2.

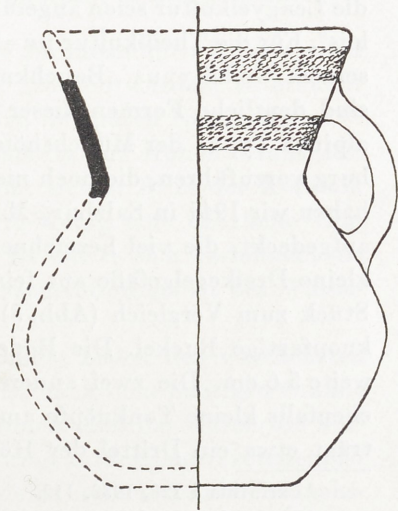


Abb. 2. St. Nikolaus bei Golling.
Gefäßform ergänzt. M. 2:3.

¹ M. Hell, Nachr. d. Deutsch. Anthr. Ges. 3, 1928, 53 und Fundber. aus Österreich 1, 1930, 71; 2, 1937, 171 u. 281; 3, 1941, 62. ² Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 56, 1926, 220 Abb. 2.

Nach der bisher reichlichsten Vertretung in Guntramsdorf spricht R. Pittioni 1938 von einem Typus Guntramsdorf³, während K. Willvonseder 1934 dafür die Bezeichnung Litzenkeramik vorgeschlagen hat⁴ und 1937 eine nähere Charakterisierung dieser keramischen Gruppe gibt⁵. Als Zeitstellung gilt die frühe Bronzezeit (Stufe A nach P. Reinecke), die auch für das vorliegende Gefäß in Betracht kommt.

Daß die Art der Verzierung mit Abdrücken bandartiger Gewebe sich aus der Schnurkeramik ableitet, dürfte aus der engeren technischen Verwandtschaft beider Zierweisen kaum zu bezweifeln sein. Die bisher beobachtete vorwiegende Gebundenheit dieser Verzierung an die Dreikegelgefäße (Tassen) der frühbronzezeitlichen Wieselburger Kultur schafft ebenfalls eine ziemlich klare Sachlage.

Trotzdem knüpfen sich an diese Litzenkeramik noch viele offene Fragen, nicht zuletzt hinsichtlich ihres Ursprunges. So vertritt Pittioni die Ansicht, daß die Wieselburger Kultur, auf die die Litzenkeramik sozusagen aufgepfropft erscheint, aus der schnurkeramischen Kultur erwuchs und „von der Glockenbecherkultur manche Bereicherung des Formenschatzes erfahren hat“⁶. Für das Zusammengehen der Schurkeramik mit den Glockenbechern hat sich auch in Salzburg ein schlagender Beweis gefunden, da wir unter einem Felsüberhang am Hellbrunnerberg die echte Schnurkeramik und einen Glockenbecher in einheitlicher Kulturschicht angetroffen haben⁷.

Versucht man nun diese dreikegelige Leitform der Wieselburger Kultur noch weiter zurückzuverfolgen, so trifft man ganz entsprechende Gefäße im Kreise der donauländischen Kultur, und zwar in den Gruppen der Lengyelkultur—Theißkultur, der Münchshöfer sowie der Jordansmühler Gruppe. Für die Lengyelkultur seien angeführt die Gefäße aus Eggendorf a. W. und Langenlois⁸. Für die Theißkultur im allgemeinen reiht W. Buttler diese Dreikegelform seinem Gefäßtypus „Bauchknicktopf“ ein⁹. Aus der Jordansmühler Gruppe sind deutliche Formen dieser Art aus Lobkovice vertreten¹⁰. Für den nordalpinen Typus der Münchshöfer Kultur sind einschlägige Neufunde aus Salzburg vorzuführen, die noch nicht veröffentlicht sind. Beim Bau der Autobahn haben wir 1941 in Salzburg-Maxglan eine Wohnstelle der Münchshöfer Kultur aufgedeckt, die viel bezeichnende Keramik enthält. Darunter sind mehrfach kleine Dreikegelgefäße aus feinem gelbbraunen Ton vertreten, von denen ein Stück zum Vergleich (Abb. 3) vorgelegt wird. Am Bauchknick sitzen kleine knopfartige Buckel. Die Bodenweite beträgt 4,0 cm, Bauchweite 9,2, Halsweite 5,6 cm. Die zwei anderen Gefäße sind von gleicher Form und haben ebenfalls kleine Tonknöpfe am Bauchknick. Die Höhe des Trichterrandes beträgt etwa ein Drittel der Höhe des Gefäßes. Das zugehörige Silexinventar

³ Carinthia I 128, 1938, 112.

⁴ Nachrichtenbl. f. Deutsche Vorz. 10, 1934, 43.

⁵ Die mittlere Bronzezeit in Österreich (1937) 24f.

⁶ Beiträge z. Urgesch. d. Landschaft Burgenland (1941) 24.

⁷ Hell, Protokoll der 4. Vollvers. d. Bundeshöhlenkommission 1949 (im Druck).

⁸ Pittioni, Österr. Urzeit im Bilde (1938) Taf. 9, 8. 11.

⁹ Handbuch d. Urgesch. Deutschlands 2 (1938) Abb. 19, 20.

¹⁰ A. Stocký, La Bohême à l'âge de la pierre (1924) Taf. 17. 5. 7.

enthält zwei geometrische Silices, ein Stück dreieckförmig, das andere trapezförmig (querschneidige Pfeilspitze) und eine dreieckige Pfeilspitze. Zu erwähnen ist auch ein Stückchen Rohkupfer. Für das Gesamtinventar ergibt sich der Eindruck einer relativ späten Zeitstellung.

Was die zeitliche Abfolge der jungsteinzeitlichen Kulturen anbelangt, so stellt sich immer mehr heraus, daß neben zeitlichem Zusammengehen einzelner Kulturgruppen mit weitgehenden Beziehungen zu rechnen ist und daß gewisse Grundformen auch durch mehrere Kulturperioden fortleben können. Einem grundsätzlichen Formwillen entspricht auch die Gefäßform, deren Profil im Gegensatz zu kurvigem Verlauf in gebrochener Linienführung einer dreikegeligen Gestalt zustrebt, und es ist naheliegend, daß diese, einmal erstellte Form wegen ihrer Eigenart langandauernde Nachahmung fand. Die Anbringung von Henkeln bleibt dabei eine sekundäre Erscheinung. Die Form ist ja auch mit der Wieselburger Kultur nicht erloschen, sondern kommt fallweise, bis in die Gegenwart hinein, immer wieder zum Ausdruck.

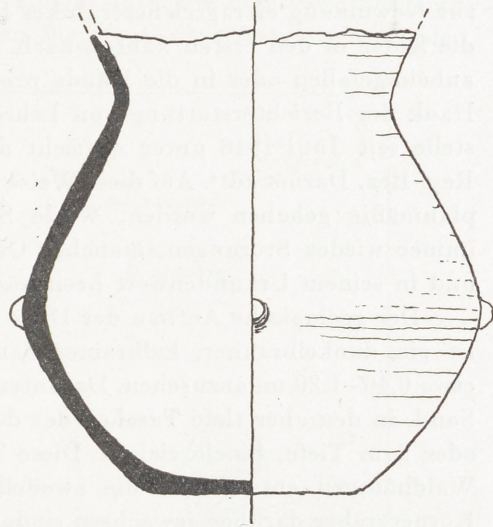


Abb. 3. Salzburg-Maxglan. Dreikegelgefäß der Münchshöfer-Kultur. M. 2:3.

Ein Fortleben donauländischer Kulturformen deutet auch Pittioni an, wenn er ausführt: „Wenn früher Hinweise auf die Jordansmühler Kultur, einer Mischung von Lengyel- und nordischer Kultur, geboten wurden, so erkennt man daraus nur das Fortleben der Lengyelformen im späten Neolithikum“¹¹. Und an keramischen Brücken vom Spätneolithikum zur frühen Bronzezeit besteht heute längst kein Mangel mehr. So macht sich z. B. in der Keramik einer altbronzezeitlichen Wohnstelle in Salzburg-Morzg eine deutliche Einwirkung der Glockenbecherkultur bemerkbar¹². Es dürfte sich verlohnen, die hier angedeutete Entwicklungslinie auch im Konzentrationsgebiet der Wieselburger Kultur weiter zu verfolgen.

Der in Rede stehende Fund aus Salzburg bildet bisher den westlichsten Außenposten des litzenkeramischen Typus. Es ist nach dem heutigen Stande der Kenntnis dieser Gefäßgruppe nicht anzunehmen, daß das durch die vorgelegte Scherbe vertretene Gefäß auf lokale Tradition zurückgeht. Trotzdem ist auch eine solche Möglichkeit nicht völlig in Abrede zu stellen, denn die Münchshöfer Kultur, Schnurkeramik- und Glockenbecherkultur sowie die frühe Bronzezeit sind hier in Siedlungen vertreten, und der Raum von Salzburg erweist sich während der ganzen urgeschichtlichen Zeit in kultureller Hinsicht als sehr aktiv.

Salzburg.

Martin Hell.

¹¹ Germania 19, 1935, 205.

¹² Hell, Wiener Prähist. Zeitschr. 28, 1941, 72.